



Biografien als lebendige Gedächtniskultur

Grußwort bei der Präsentation des Gedächtnisbuches OÖ

9. Mai 2023, Mariendom Linz

Robert Musil: Denkmäler

„Der österreichische Schriftsteller Robert Musil erkannte an den Denkmälern, dass sie zwar bewusst an etwas erinnern, unbewusst aber das Erinnernde der Vergessenheit preisgeben sollten. 1936 schrieb er in seinem „Nachlass zu Lebzeiten“: ‚Das auffallendste an Denkmälern ist nämlich, dass man sie nicht bemerkt. (...) Sie wurden doch zweifellos aufgestellt, um gesehen zu werden, (...) aber gleichzeitig sind sie durch irgendetwas gegen Aufmerksamkeit imprägniert. ... der Beruf der meisten Denkmäler ist wohl, ein Gedenken erst zu erzeugen (...) und diesen ihren Hauptberuf verfehlen Denkmäler immer. Sie verscheuchen geradezu das, was sie anziehen sollten. Man kann nicht sagen, wir bemerkten sie nicht; man müsste sagen, sie entmerken uns, sie entziehen sich unseren Sinnen.‘ Und zum Schluss fragt Musil. ‚weshalb dann, wenn die Dinge so liegen, gerade großen Männern Denkmale gesetzt werden? Es scheint eine ganz ausgesuchte Bosheit zu sein. Da man ihnen im Leben nicht mehr schaden kann, stürzt man sie gleichsam, mit einem Gedenkstein um den Hals, ins Meer des Vergessens‘.“¹

Elie Wiesel in einer Rede im ehem. deutschen Reichstag Berlin am 10.11.1987:

„Aber ich glaube auch, dass wir das Recht und die Pflicht haben, die junge Generation verantwortlich zu machen -- nicht für die Vergangenheit, aber dafür, wie sie mit ihr umgeht, was sie mit den Erinnerungen tut, die ihr Erbteil sind. Sie sind verantwortlich zu machen für die Art und Weise, wie sie sich erinnert.

Erinnerung ist also das Schlüsselwort. Sie verbindet Vergangenheit und Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Erinnerung heißt, den Glauben an die Menschheit zu erneuern, der Menschheit zum Trotz, und unserer schwachen Anstrengung Sinn zu verleihen. Das Erinnern gibt der Gerechtigkeit ihre Würde zurück: Gerechtigkeit ohne Erinnerung ist wie Schweigen ohne Worte.“²

Der Engel der Geschichte

In der These 9 der 18 geschichtsphilosophischen Thesen entwirft Walter Benjamin ein erschreckendes Bild von der Geschichte. In einem Sprachbild über Paul Klees „Engel der Geschichte“ (Benjamin hatte dieses Werk erworben) flieht der Engel mit dem Rücken zur Zukunft von der Vergangenheit, die sich vor ihm als Katastrophe des Untergangs, des Todes und der Zerstörung auftürmt. Der Weg zum Paradies ist versperrt; der Sturm des Fortschritts treibt ihn von ihm fort, blind, in die Arme der Zukunft. Die Zeit rollt über die Toten hinweg, in eine Zukunft,

¹ zit. n.: Mario Erdheim, „I hab manchmal furchtbare Träume ... Man vergissts Gott sei Dank immer glei ...“ (Herr Karl), in: M. Ziegler / W. Kannonier-Finster (Hg.), Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit, Wien 1993, 9-20, hier 10f.

² zit. n. A. Lohrbächer / H. Ruppel / I. Schmidt / J. Thierfelder (Hg.), Schoa – Schweigen ist unmöglich. Erinnern, Lernen, Gedenken, Stuttgart 1999, 55.

die daran nichts ändern wird. Benjamins Geschichtsdeutung richtet sich gegen die Fortschrittsideologie der 30er Jahre in Faschismus oder Fortschrittssozialismus. – Für Max Horkheimer sind die Erschlagenen wirklich erschlagen, vergangenes Unrecht ist wirklich abgeschlossen, untergegangene Menschen haben keine Zukunft mehr. Walter Benjamin hingegen sucht in seinen „Geschichtsphilosophischen Thesen“³ eine Weise des Umgangs mit der Geschichte, in der die Solidarität mit den Leidenden, Unterdrückten und Erschlagenen nicht aufgekündigt wird. Wenn durch das Eingedenken des Leids der Vergangenheit dieses zu einem unabgeschlossenen werden soll und die Leidenden, Opfer und Besiegten nicht bloß funktional auf den Fortschritt oder auf einen glücklichen Endzustand gedacht werden sollen, wenn es unmenschlich ist und einen Verrat an der universalen Solidarität bedeuten würde, dann muss letztlich ein Gott sein, der mit den Toten, Geschlagenen und Opfern durch die Macht der Auferweckung etwas anfangen kann. Aus dem Zu-Ende-Denken der Solidarität mit den Leidenden, den Opfern und den Toten kommt Metz mit Walter Benjamin zur Wirklichkeit Gottes.

Johann Steinbock

Johann Steinbock war der Onkel meines Firmpaten. Ich bin deshalb auch am 9. Juni 1964 in der Stadtpfarrkirche in Steyr gefirmt worden, wo Steinbock Stadtpfarrer war. Durch meinen Firmpaten habe ich auch das erste Mal Buch von Johannes M. Christus in Dachau, ¹1956 gelesen. Darin kommt auch Johann Steinbock im KZ Dachau vor.

„Wir waren jahrelang im Lager gewesen, die meisten hatten sich aber nur im kleinsten Umkreis etwa eines Kilometers bewegt, und was darüber hinauslag, war ihnen verschlossenes Land, ‚unerforschtes Gebiet‘ geblieben, obwohl vieles nur ein paar Meter jenseits einer Mauer lag. Die Versäumnisse wurden nun gründlich nachgeholt. (...)

Etwa zehn Meter vom Krematorium an einer Lagerquermauer sahen wir nun mit eigenen Augen den Erschießungsstand. Rechtwinkelig zur Mauer war ein Erdwall einen Meter hoch aufgeworfen, in einer Länge von etwa drei Metern. Daran schloss sich nach beiden Seiten gleichlaufend mit der Mauer ein zweiter Erdwall, sodass zwei Vierecke eingefriedet waren. Um das Ganze war ein hohes Reisiggeflecht herumgezogen. Der Boden zeigte noch braune Spuren von Blut. Hier also hatten immer die Schüsse geknattert, hier hatten sich die Opfer (...) vor den Wall knien müssen und hatten den heimtückischen Genickschuss empfangen. ...

Nächst dem Krematorium steht am Anfang des SS-Lagers der ‚Hundezwinger‘. Hier hatten die ‚Vierbeinigen SS-Hunde‘, wie sie von vielen im Lager grimmig genannt wurden, ihre schönen Wohnungen. Für jeden ist eine eigene Hundehütte da, während im Lager die Häftlinge wie Heringe zusammengepfercht waren. Ein eigenes Haus für den Hunde-Verantwortlichen ist angebaut, eine große Tafel mit genauestem, in vielen Spalten und Tabellen gemaltem Vordruck ist noch da, sozusagen die Zucht- und Dienstabelle der Hunde. Diese Wolfshunde, die um die Mitte eine Binde mit der SS-Rune trugen, waren von den Wachposten der Arbeitskommandos als Begleiter und Gehilfen benützt und öfters auf Häftlinge gehetzt worden.

Nun tut sich uns das riesige Gelände des eigentlichen SS-Lagers mit seinen vielen Anlagen auf: Baracken, Kasernen, Garagen, Fabriken, Waffenwerkstätten, Bahngleisen, Sportplatz, Schwimmbad, Wald und Wiesen und Bächen, um ein Vielfaches größer und geräumiger als unser Gefangenenlager.“⁴

³ Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze, Frankfurt a.M. 1965, 78-94.

⁴ Franz Zeiger, Die mit Tränen säen... Johann Steinbock – Priester in Dachau, Linz 2004, 122-125.

Die Gegenüberstellung von KZ-Lager mit Krematorium und Erschießungsstand einerseits mit dem Hundezwinger und dem SS-Lager andererseits stellt in seiner nüchternen Schilderung die Perfidie und Monstrosität der NS-Menschenvernichtung vor Augen. Da braucht es keine grausigen Details mehr dazu. Das, was Häftlinge in diesem Augenblick der Inspektion des „anderen Lagers“ empfunden haben müssen, steht – selbst wenn es nur bruchstückhaft bleiben kann – in irgendeiner Form vor Augen. Texte wie dieser, niedergeschriebene Erfahrungen wie diese führen uns nachgeborene Generationen gleichsam in ein verschlossenes Land.

So nehmen uns die neuen Seiten, die heute im Gedächtnisbuch aufgeschlagen werden, an der Hand und wollen mit uns „unerforschtes Gebiet“ entdecken. Sie zeigen Facetten dessen auf, was die Zeit des Nationalsozialismus mit unserer Gesellschaft machte, mit den Menschen, mit Organisationen, mit dem Staat. Sie zeigen auch, dass es Menschen gab, die sich gegen die Kartografie des Bösen stellten. Aus unterschiedlichen Motiven, aus unterschiedlichen Gesellschaftsgruppen: Sie riskierten es und zogen es vor, marginalisiert, ausgesetzt und eliminiert zu werden. Die Bereitschaft zum Widerstand und zur Zivilcourage ist für viele gar nicht mehr nachvollziehbar – sie bleibt verschlossenes Land. Wir erleben, dass es immer weniger Zeitzeuginnen und -zeugen gibt. Das Sichern dieser Biografien darf umso weniger aufhören. Ohne lebendige Erinnerungskultur werden die Jahre der NS-Diktatur für die jungen Generationen verschlossenes Land – mit unabsehbaren Konsequenzen für künftige Entwicklungen unserer Gesellschaft.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

